

# Neu-Braunfeller Zeitung.

Ein Organ der deutschen Bevölkerung von West-Texas.

Herausgegeben von Ferdinand Lindheimer.

Jahrgang 7.

Freitag, den 26. August 1859.

Nummer 39.

Die Neu-Braunfeller Zeitung erscheint jeden Freitag und kostet vierteljährlich \$1 jährlich \$3 in Vorausbezahlung. Anzeigen bis zu 10 Zeilen, einmal inserirt, kosten \$1, dieselben dreimal inserirt \$1.50, dieselben auf 4 Jahr \$4.50, auf 5 Jahr \$7.00, und auf 1 Jahr \$1.20. Anzeigen von mehr als 10 Zeilen im Verhältniß. Abonnement auf das Blatt zahlen für Inserationen nur die Hälfte dieser Gebühren.

## Schein und Sein

Jeder Mensch ist auf seine Weise genial. In irgend einer Hinsicht besitzt der Einfältigste und Schwächste eine „Force“. Die Natur hat kein Wesen so arm, so wechelos, so uninteressant gebildet, daß dasselbe nicht irgend einen „Trumpf“ in dem großen Kartenspiele des Universums auszuspielen hätte. Ob der Trumpf freilich einen Stich macht, das ist eine bedeutend andere Frage.

Ebenso hat jeder Mensch dasjenige, was der Mathematiker einen „toten Punkt“ nennt. In irgend einer Hinsicht ist jeder ein ausgemachter Schwachkopf, flüchtige, ganz ohne geistige Capacität, oder körperliches Geschick. Dieser tote Punkt dient nach einer sehr oft weichen Einrichtung dazu, der „Force“ ein Gegengewicht zu geben, — die Stütze des „Trumps“ durch eine blinde Karte, die nirgend angraben ist, wenigstens zweifelhaft zu machen.

Nicht man seinen Angriff auf den „toten Punkt“ des Gegners, mit andern Worten, spekuliert man auf die „dumme“ des Feindes, so ist der Gegner allemal verloren. Jedes Thier hat seinen natürlichen Feind in der Thierwelt. (Der Mensch ist bekanntlich der Gefährd aller Thiere, und sollte sich diese Feindschaft bloß darin zeigen, daß er seine Hunde und Katzen zum Müßiggange verdammt und überfüttert, oder ein edles Hofschilder ein wenig pflegt, um dasselbe bei Gelegenheit so jagen zu können, als wenn dasselbe keinen Pfennig werth wäre.) Will ein Thier ein anderes jagen, so spekuliert der Jäger auf den dummen Punkt des Wildes, und dieses setzt den Angriffen seine Force, seinen Trumpf, entgegen. Die Force pflegt sehr oft gerade dem dummen Punkte des Feindes zu entsprechen und dann ist der Kampf einmüßig, wie ungleich auch sonst die Kräfte sein mögen. Würde z. B. die Taube fliegen wie der Habicht, oder der Hahn wie die Taube, so würde diese ihrem Feinde niemals entkommen können. Die Taube aber hat ihre Force im Ausfliegen, — das ist eben der tote Punkt des Habichts, — er erbebt sich in ziemlich senkrechter Richtung nur sehr langsam. Dafür hat er seine Force im Herabschleichen. Die Taube strebt also fortwährend, sich oben über dem Habichte zu halten und wenn sie ihm Gelegenheit gibt, herabschleichen, so geschieht das nur, um den Feind zu ermüden. Der Reiher dagegen hält sich stets unterhalb des Habichts, um ihm, so wie er herabschleicht, in dem aufgerichteten spitzen Schnabel desto wirksamer die Force präsentieren zu können.

Jedes Thier ist sich seiner dummen Punkte bewußt und die Anstalten, welche es trifft, um sich zu sichern, sind stets darauf gerichtet, diesen Punkt zu decken. Es trifft man auch Menschen, die ihren toten Punkt kennen und allen ihren Scharfsinn aufbieten, um sich hier nicht überbieten zu lassen. Dies sind schlaue Vurschen, denen auf keine Weise beisammen wäre, wenn sie sich auf ihre Force nicht einbildeten. Man kann gegen solche Leute daher nur dann etwas ausrichten, wenn man den Angriff auf die Force derselben, also dahin richtet, wo sie vollkommen sicher zu sein glauben.

In seltenen Fällen hat ein Mensch weiter keinen dummen Punkt, als den, auf seine Force, oder auf den einen oder die verschiedenen Trumpfe, welche er besitzt, stolz zu sein. Es ist ein wahres Vergnügen, mit solchen Leuten umzugehen, besonders wenn man beabsichtigt, dieselben zu betrogen. Dagegen pflegen die meisten Menschen ihren toten Punkt sorgfältig zu verheimlichen. Es gibt allerdings viele Leute, welche einen, oder mehrere tote Punkte förmlich zur Schau tragen, — diese haben in der Regel die Absicht, durch ihre Bezeichnung falscher toter Punkte ihren großen Haupt-Dumm-Punkt zu verbergen. Diese Menschen sind schon nicht ungefährlich. Die Hauptthäne aber sind diejenigen, welche ihre Force so zu verbergen wissen, daß man

glauben muß, gerade hier befände sich ihr Dumm-Punkt. Das sind Fische, die sich lahm stellen; Knechtchen, die wie Wadelländer schreien; Bettler, welche Millogen beßigen; Vagabunden, mit der Nachtmütze von Noth-kappchens Großmutter auf dem Kopfe.

In der Regel strebt der Mensch, seinen toten Punkt zu befestigen; auf diesem Punkte activ zu werden. Das hat in der Regel keinen Erfolg; ist weggeworfene Zeit und Mühe. Die Arbeit, welche man auf die Befestigung des toten Punktes verwendet, sollte man lieber auf die möglichste Steigerung der Force richten. Hier ist der Erfolg sicher, oft brillant; — und bei gesteigerter Force erhält man größere Mittel, den toten Punkt zu decken, als wenn man diesen mit Mühe und Noth in Halb-Activität setzt.

Sehr gewöhnlich aber ist es, daß die Menschen, wenn sie augenscheinlich überfüllt sind, in Dumm-Punkte toter bleiben müssen, zu liegen anfangen und von sich räumen, daß sie ihre Force eben in ihrem toten Punkte hätten.

Dies sind Narren und leider ist es me in Fall.

Ich hatte von Jugend auf eine ziemliche Menge von toten Punkten, wie das bei den meisten Menschen der Fall ist. Man fand an mir lange keinen Dumm-Punkt, sondern hielt mich für ein ausgemachtes Genie, ohne eine Spur von wohlthätigen Schwächen im Kopfe. Es war meinem Lehrer der Mathematik vorbehalten, zu beweisen, wo sich mein erster toter Dumm-Punkt befand. Ich bin nie trotz des eisenernen Fleißes so weit gelangt, zu behaupten, wie man die Quadratur der Kreise Zahl findet. Ich konnte nie eine Ellipse construiren und wenn Pythagoras nichts weiter auf der Welt gethan hätte, als seinen magister matheseos benanntem, Lehrgang vom Dreieck auszuführen, so würde ich ihn für den weisesten Sterblichen gehalten haben. Das Delische Problem betrachte ich noch heute als den Inbegriff des tiefsten Geheimnisses.

Andersartige Dumm-Punkte fingen erst nach und nach an, in „düsterer Schleiher“ sichtbar zu werden. Ich konnte keine Zahl merken und war daher zum Geographen, Statistiker und Historiker radical verdoeben. Mit dem vortheilhaftesten musikalischen Gehöre ausgerüstet, bin ich nie, trotz jahrelanger, martervoller Fleißes im Stande gewesen, die Taktdauer der Noten so zu ermessen, um irgend ein Stück vom Klavier zu spielen. Ich tröstete mich, so gut als es gehen wollte und spielte mehrere meiner Instrumente mit eminenter Fertigkeit nach dem Gehör, wie ein Zigeuner.

Ich sollte tanzen lernen. Ein neuer toter Punkt, — ich konnte, ohne sonst sinnlos niederzusetzen, nicht nicht in Kreis treten. Ein glühender Verehrer der Damen, mußte ich alle meine Auserwählten stets durch eine Walzertour, durch einen Galopp, oder Coillon entlassen sehen. Meine Frangaise war ganz ohnmächtig gegen die Wirkung der Wirbelzüge, außer meiner alten Tante und meiner fünfzehnjährigen Cousine, gelüßt zu haben, die einmal zu mir zum Besuche kamen.

Ich studierte und zwar Theologie und fiel, weil ich die Kapitel und Verse der Bibel und die Daten der Kirchengeschichte nicht gemerkt hatte, glanzvoll durch. Das Jus kam an die Reihe. Ich sah jedoch deutlich ein, daß mir die Pandekten nicht weniger Schwierigkeit, als die Bibel bereiten würden und beschloß, wie Jeder, der nichts Besseres anfangen weiß, zuerst officell und dann auf eigene Hand Philosphie zu werden, nachdem ich durch mein Ohnmächtigkeitwerden bei einer chirurgischen Operation überführt worden war, daß ich nicht zum Mediziner taugte.

Ich hatte schon längst Verse gemacht und zwar ganz vortheilhaft, wie mir schien, und so beschloß ich, als der Wagen den demoosten

Burschen ins Philisterium führte, mir den Vorber des Dichters, des Schriftstellers zu erringen. In der That errang ich, wenn auch seinen Vorber der Unsterblichen, doch einen Erfolg nach dem andern. Ich machte die Entdeckung, daß es heute nicht eben zu den schlechtesten Geschäften gehört, Schriftsteller zu sein und daß ich, wenn ich doch ein Mädchen aussuchen konnte, welches einen Mann heirathen wollte, der Frangaise und weiter nichts zu tanzen im Stande war, immerhin hinsichtlich meines Erwerbes den langerschnellen Sprung ins Land der heiligen Eherückten durfte.

Ich war jetzt ein langer Knabe von 28 Jahren, mit einem ebenfalls langen, klaffen Gesichte von äußerst gutmüthigem Ausdruck. Wirklich war dies keine Maske, sondern ich war so weidmüthig und, um einen unübersehbaren für mich passenden volkthümlichen Ausdruck zu gebrauchen, so „w e i d m ü t h i g“, wie ein kranker Kanarienvogel. Diese Eigenschaft hing genau mit meinem hauptsächlichsten Dumm-Punkte zusammen, den ich noch zu erwähnen habe.

Von jeder hatte ich so unendlich gutmüthig ausgehoben, daß die Mehrzahl derjenigen, welche mich nicht genauer kannten, mich für geradezu simpel, für einseitig hielten. Mein langes Kirchenfenstergeheiß war wegen eines Unhandes gar nicht geeignet, etwa einen martialischen Anblick zu gewähren — ich hatte keine Barbart. Imberbis Apollon! Ich hätte alle meine mit lauem Fleiß zusammengegeschriebene Bücher vernichtet für — einen Schürkart von den bescheidensten Dimensionen. Ich sah immerfort aus und werde stets so aussehen, wie ein alter, großer, dummer Junge.

Ich hatte es daher, seit der Mangel meiner männlichen Zierde nicht mehr zu verbergen für notwendig gehalten, ein barisches Wesen anzunehmen, ein jähziges Gemüth zu affectiren und von Paucereien, das heißt von Duelle, Jagden, Wildtreiben, kurz von Situationen zu sprechen, in denen Muth, Geistesgegenwart und körperliche Gewandtheit und Geschicklichkeit die Hauptrolle spielen. Ich erreichte bald meinen Zweck. Man sah mich, trotz meines Launigkeits und meiner Barockhaftigkeit ziemlich allgemein für einen Mann von entschiedenem Charakter an, der unter Umständen sogar sehr gefährlich zu sein vermöge. Ich hatte mich jedoch sehr wohl, mich mehr als einmal auf die Mensur zu stellen. Mir wurde schon bei dem bloßen Anblicke eines Duells übel, sei es ein wohlgeleiteter Reppel bei einer solchen Gelegenheit davongetragen hatte.

Ich hatte überdies meine Tapferkeit, — obwohl ziemlich passiv, — documentirt und konnte mich ehrenvoll auf das „Bild des Kampfes“, auf Nimrods Kunst beschränken. Das war immer, wenn ich selbst nicht doch mit meiner Waffe nicht verletzte, oder einem wüthenden Hirsche oder Schweine unglücklicherweise in den Weg kam, ungefährlich. Ich ward schon auf der Universität ein leidenschaftlicher Jäger und im Alter von 28 Jahren war ich das Orakel aller Jagdfreunde der Weststung geworden.

Nie habe ich in meinem Leben auch nur ein einziges Wild tödlich, vielweniger todt geschlegt. Welche Opfer kostete mich meine „Leidenschaft“, die ich verabscheute; welche Zeit, welches Marschieren, welche Lügen waren erforderlich, um mich als Waldmann zu behaupten. Ich war Mitglied des Jagdclubs, correspondirendes Mitglied auswärtiger Clubs. Ich war Ehrenvorsitz des Hundeveredelungs-Vereins. Ich hatte einen Stall voll Kötter, mußte sie halten und mit diesen Thiere ausgehen. Vor denen ich mich fürchtete, wie vor der Pest, seit mir einmal ein toller Hund begegnet war, als ich eben auf die Jagd gehen wollte.

Ich liebte Gesellschaft wie mein Leben. Ich sprach gern und erlappte mich nicht selten auf

einer förmlichen Matscherei. Man denke sich meine Empfindungen, mit denen ich „zu meines Herzens Lust und einziger Freude“, zur Jagd ausging, um meinen Ruf als tüchtiger Mann, als leidenschaftlicher Freund kräftigen Männerwerks zu behaupten. Es versteht sich von selbst, daß ich ohne einen Gesellschaftler gehen mußte, um meinen erlogenen Jagdanalen nicht durch eine Reihe von Heßlichkeiten zu widersprechen. Man vermuthete, daß ich, eben weil ich stets allein auf die Jagd ging, gelegentlich das landesherrliche Gehänge mit meinem Besuche beehrte, welches sich dicht neben meinem Jagdreier befand. Ich leugnete handhaft, wenn unsere Clubmitglieder mir zu Leibe rückten; aber ich lächelte pfiffig — ich — ein solcher Narr — ich lächelte und war gewiß, daß die Clubisten auf meine Eigenschaft als determinirter Wildzieher einen körperlichen Eid geschworen haben würden. Ein wirklicher Wilderer hatte durch das Thor der Stadt ein Reh heimlich durchzubringen versucht und auf näheres Befragen angegeben, das Reh sei aus meiner Jagd, von mir geschossen und solle an mich abgeliefert werden. Unglücklicherweise — für meinen Nimrod-Stief sehr glücklicherweise — war dies Reh ein schwarzes und eines jener seltenen Thiere, die im königlichen Hofe nicht meinen Revier mit großer Sorgfalt gehägt wurden. Ich kam in Untersuchung und während ich so unschuldig war, wie ein neugeborenes Kind, erhielt ich vierzehn Tage Gefängniß und mußte 25 Gulden Strafe bezahlen. Ich wagte es nicht, jenen Wilder, der mir seit drei Jahren die Thiere o e r k a u f t e, die er aus meinem e i g e n e Reviere wegschloß, Lügen zu strafen, seit er mir jugendlicher hatte: sein Sohn werde mich erschießen, wenn ich ihn, den alten Schwurken, im Stich lasse. Als ich aus dem Gefängniß kam, wurde mir vom Jagdelub ein Ehrenkreuz überreicht, unter der Bitte, der Bibliothek des Clubs eine Abschrift meines berühmten Jagd-Journals zum eigenen Gedächtniß zu verzeihen.

Großer Himmel! Me in Jagdjournal! Dies mysteriöse Buch konnte höchstens eine Seite stark gewesen sein, auf welcher ich Folgendes — gültig für alle meine Jagd-, oder Schmerz- und hätte befehlen müssen:

Am Morgen um vier Uhr aufgestanden; fünf Stunden bis zum Reviere marschirt; im Wirthshause ausgeruht; nach Lauterbach's Hause am Walde gegangen (Lauterbach hieß jener Wilder) und nach Wild gefragt; sehr theure Hasen und dergleichen gekauft; dieselben in Reviere umhergeschleppt, damit die Leute sahen, daß ich schon „etwas hatte“, wenn sie mich vergesslich schiefen sahen; von den Bauerjungen angelacht; saures Bier getrunken; abermaligen Marsch von 5 Stunden. Katharina bringt das Wild nach dem Dorfkanne, wenn sie nicht schon auf meinem Besuche drauf warten. Wasen an den Hüsen, Obleveressen und der Entschluß, diese Stadt zu verlassen und anderwärts huzugehen, wo kein Mensch auf die Idee kommt, — wenn ich nur still schweige — daß ich ein Nimrod bin.

Ein Kamel konnte sich unmöglich mehr als ich vor dem Winter fürchten. Wie oft hätte ich erklären wollen, auf meinen „Lügenloberern“ auszurufen, d. h. meine Hinte an den Nagel zu hängen, oder besser, meinen schrecklichen Sprapagen ein Ende zu machen.

Bei einer desfallsigen leisen Andeutung bemerkte mich jedoch ein alter Major, ein wahrer Nimrod, daß mich die Leute für ein Schaf ansehen würden, wenn sie wüßten, ich sei kein Jäger mehr.

Ich ergab mich in mein Schicksal. Ich mußte abermals wieder Jagdgeschichten erfinden, um selbige auszuspielen. Ein Grauen überfiel mich oft, wenn ich Abends zu Hause kam und in mir ein Doppeltweien erklidete, aus einem habelhaften Jäger und aus einem wirklichen, höchst unglücklichen Schwachkopfe bestehend, der seine Ohligkeiten als Schriftsteller als Nebenfache und nur deshalb betrieb, um als habelhaftiger Jäger sich gerieren zu können. Ich liebte auf meinem toten

Punkte, statt auf demjenigen meiner Force. Durch das ewige Lügen war ich so weit gekommen, daß ich mich zuweilen alles Ernstes auf der Voraussetzung betraf, mein toter Punkt sei in der That meine Force.

Es waren Zeiten gewesen, wo ich mir die unglücklichste Mühe gegeben hatte, mich im Stillen zum Jäger heranzubilden. Das hatte bedeutende Schwierigkeit — gewiß. Ich konnte nicht nach dem Schießhause vor der Stadt gehen, um die Hinte gebräuchen zu lernen — konnte ich als Meisterschütz Bekannter an einen solchen Schritt auch nur denken? Ich tröstete mich und schloß in meinem Revier, weit ab von Dorfe, nach der Scheibe — angeblich um eine neue Hinte einzuschließen —; aber, obgleich dies Einschließen über ein halbes Jahr dauerte, so konnte ich dennoch unter fünf Fällen kaum einmal die Scheibe treffen. Oft traf ich sie den ganzen Tag über gar nicht. Es war eben mein Dumm-Punkt. Hätte ich auf irgend ein Thier, und deren waren, trotz des Fleißes des Herrn Lauterbach, in meinem Reviere noch stets viele zu sehen, so war es, als wenn ich plötzlich vollständig geistesabwesend wurde. Ich drückte los mit der entferntesten Idee, daß ich mir gelobt hatte, für einen solchen Fall alle meine Gedanken zusammenzunehmen. Ich bin überzeugt, wie ich schon bemerke, daß ich nie einem Thiere auch nur ein Schrot beigebracht habe.

Ich studierte Bücher über Jägerrei, lernte sie aber ebensovwenig ausüben, wie Jean Jacques Rousseau dadurch, daß er allein Schach spielte, Schachspielen lernte. Meine Clubfreunde erzeigten mit dem lebhaftesten Vergnügen angehende Jägern ein; sie hätten auch mich lieber, trotzdem ich so wenig Anlagen dafür besaß, zu einem leidlichen Waldmann gemacht, mich, den bewunderten Vicepräsidenten und beständigen Secretair des Clubs. — Meine einzige Hoffnung war der Wilder Lauterbach. Ich versprach ihm, daß ich fortwährend noch von ihm Wild kaufen wollte, wenn ich selbst auch jagen gelernt haben würde; ich wollte ihn als Jäger in Dienst nehmen und sehr gut bezahlen — aber er sollte mir seine Kunst beibringen. Der Wilder war nicht zu bewegen. Ich versprach, nie Gesellschaft aus der Stadt mitzubringen und wenn ich schießen gelernt haben sollte, wie der wilde Jäger — Nichts. Der Schurke kannte seinen Vortheil zu wohl. Ich weiß, daß er Jahre lang seine Familie nur von dem Gelde ernährte, welches er von mir für Wild erhielt — dies Wild, das ich verschleifte, weil ein solcher Jäger, gleich mir, der zur Noth des Könige Jagd in Contribution setzte, für einen Schuß Pulver ja neue Beute erhalten konnte.

Ich war meines Lebens vollständig überdrüssig. Ich stellte mich fast einen ganzen Winter hindurch krank und mußte folglich als Gefangener auf meinem Zimmer bleiben, um nur nicht zur Jagd gehen zu müssen. (Schluß folgt.)

## Das Andenken an Humboldt.

Der bei der Humboldt-Jedenstier in Einmüthigkeit vom Richter Stallo gehaltenen vortheilhaftigen Gedächtnißrede auf Alexander von Humboldt entnehmen wir die folgenden eindringlichen Schlussworte:

„Ich fühle sehr wohl, wie wenig es mir gelungen ist, im Vorbergehenden meinem Gegenstande gerecht zu werden. Nichtsdestoweniger bin ich stolz darauf, hier in Amerika, in der Sprache, in welcher Humboldt seinen „Cosmos“ geschrieben hat, der Ehrfurcht, die Sie und ich vor seinem Namen hegen, Worte geben zu dürfen. Auf amerikanische m e B o d e n: denn dieser Boden ist wesentlich eine Errungenschaft des weltumfassenden Geistes, der einen Humboldt wie einen Columbus gen Wesen getrieben, abgesehen davon, daß Humboldt mit Recht der wissenschaftliche Entdecker Amerikas genannt werden ist, und im buchstäblichen Sinne einen großen Theil unseres Continents hat entdecken helfen. In d e u t s c h e r

S p r a c h e: denn obwohl Humboldts Leben wie sein Leben so wenig von den Grenzen einer bestimmten Nation eingegrenzt wird, wie sein Streben von den Schranken einer einzelnen Disciplin, — obwohl sein Name in allen Ländern, von allen Völkern in allen Sprachen, und nur dieses Volk erkennt in Humboldts Anschauungen und Ideen die Formen seines eigenen Geistes, Freilich, je höher ein Geist, desto mehr ragt er über die Zufälligkeiten der Geburt und äußeren Umgebung hinaus; — aber desto tiefer treibt er auch seine Wurzeln in das Erdreich, welches ihm in seiner Keimperiode die erste Nahrung geboten. Ebenfalls steht ein so großer Mensch nicht in so äußerlicher, zufälliger Beziehung zu seinem Volke, daß dieses mit dem Recht, seinen Verlust zu beweinen, auch die Pflicht, dem Jüwel seines Ruhmes eine angemessene Fassung zu geben, der Welt zurückzugeben könnte. Humboldt ist darum nicht minder eine unveräußerliche Zierde des deutschen Volkes, weil die Welt an seinen Gütern reich und an seinen Ideen geistig frei wird, wie die Palme nicht aufhört, als unverlethbarer Schmutz der tropischen Landschaften, weil die Beobachter aller Nationen sich von der Milch ihrer Nasen nähren.

Mein vergessen wie nicht, daß auch das Wort für uns wahr ist: „noblesse oblige“ — der Adel verpflichtet; — daß wir uns das Recht der Welt zu verlinken, Humboldt sei glücklicher Stammes mit uns gewesen, erst zu verdienen haben. Schon leben auf dieser bürgerlich freien westlichen Erde, in der nordamerikanischen Republik, Millionen von Deutschen, den Allen wenigstens ein Theil der Familiensätze unseres Volkes mitgegeben worden ist, welche alle die Aufgabe haben, den Samen der deutschen Cultur in amerikanischen Büschen einzuspriegen, und den Urwald so gut mit deutschen Ideen zu lichten, wie mit deutschen Werten. Zwar sind die künftigen Deutschen dieser Aufgabe nicht unangeordnet gewesen — daß wir uns heute hier versammeln, ist auch ein Beweis davon; — aber noch fehlt auf amerikanischem Gebiet ein würdiger Sammelplatz für unsere geistigen Kräfte, ein Heerd deutscher Bildung und deutscher Gedanken, eine Hochschule, in welcher die Weltanschauung eines Humboldt in einem Kreise tüchtiger Vertreter der Wissenschaft unmittelbar lebendig wird. Man hat während der letzten Jahre in fast allen großen Städten der Union deutsche Vanden errichtet, um den Wechselverlehr mit dem alten Vaterlande zu ermöglichen oder zu erleichtern, ich gebe den wohlhabenden Gründern dieser Institute zu bedenken, daß es uns noch an einer Anstalt fehlt, auf welcher die Ideen ihres Geistes haben und welche dafür sorgt, daß die Wechsel der deutschen Wissenschaft nicht mit Protest zurückgehen. Vor Allem aber lege ich Ihnen ans Herz, den Stammvätern eines neuen Geschlechtes auf dem verheißungsvollen Boden dieser jungen Welt, daß es an der Zeit ist, der höheren Begabung auch ihrer Kinder in unserer Mitte eine Entwicklungstätte zu schaffen, eine Pflanzschule zukünftiger Humboldts, die auch den Namen eines „Deutsch - Americaner“ geben bringen. Es handelt sich jedoch keineswegs bloß um die Erziehung unserer Kinder, sondern noch weit mehr um die direct und indirect dadurch zu bewerkstelligende Erziehung des Volks, um die Vermittlung zwischen der Arbeit unserer Denker und Forscher und dem Leben und der Arbeit der Massen. Wenn ein für diese Vermittlung die Organe geschaffen sind, — wenn die bürgerliche Freiheit als eine Geburt der gei-

higen Freiheit anerkannt wird, und die Fäden des Patriotismus sich an der Erkenntnis entzündet, wenn der Geist der Humboldt und Oebele, der Schiller und Fichte sich mit dem Geiste Washingtons und Jeffersons vermählt, und die angelfächliche Thatkraft die Weisheit der deutschen Gedanken tiefe nicht verschmäht, wenn in dem Jubel unserer Unabhängigkeit die großen Worte unserer Denker vernachlässigt werden, und der Flügel Schlag des politischen Enthusiasmus von der Atmosphäre der Ideen getragen wird: dann wird auch in der sozialen und politischen Welt die Idee des „Kosmos“ ihre Verwirklichung finden:

**Ueber die Wichtigkeit des ersten Elementarunterrichts.**

(Der folgende Aufsatz ist dem schon früher von uns erwähnten pädagogischen Journale „The Union Teacher“ entnommen.)

Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß aller Unterricht dem Geiste des Schülers, der ihn empfangen soll, angepaßt werden muß und daß, wenn dies nicht geschieht, der Unterricht dem Schüler von keinem Nutzen ist. Der erste Elementarunterricht muß demnach dem Geiste solcher Kinder angepaßt werden, die noch keinen Unterricht empfangen haben und die jetzt in einem Zustande ihrer geistigen Entwicklung sich befinden, den sie allen ihren Lebensjahren verdanken, die ihnen von ihrer Geburt an bis jetzt zu Theil geworden sind. In diesem Zustande des Geistes sind sie aber noch nicht zum schulgerechten Lernen und Studiren vorbereitet. Aber gerade diese Vorbereitung ist es, die die Elementarschule dem Schüler jetzt geben soll.

Alle unsere Volksschulen werden als Elementarschulen angesehen und das mit Recht, denn alle Kinder werden in dieselben geschickt, um in denselben ihren ersten Unterricht zu empfangen. — Die Wichtigkeit, in welcher Weise dieser erste Schulunterricht erteilt wird, ist Jedem augenfällig, der in Erwägung zieht, daß gerade die Art und Weise dieses ersten Elementarunterrichts beinahe in jedem Kinde einen gewissen geistigen Zustand zur Folge hat, der in den meisten Fällen ein dauernder ist und oft für seine ganze Zukunft über seine geistige Entwicklung und über seinen Charakter entscheidet.

Um die Wichtigkeit und den wahren Zweck dieses ersten Schulunterrichts näher zu bestimmen und zu beweisen, schicken wir folgende Grundsätze voraus, deren Wahrheit, wie wir glauben, wohl Niemand in Zweifel ziehen wird.

1. Jedes Kind hat schon bei seiner Geburt gewisse körperliche und geistige Anlagen. In körperlicher Hinsicht ist es fehlerlos oder krank, und in geistiger Hinsicht hat es die Keime zu gewissen Fähigkeiten, die entwickelt und ausgebildet werden können, oder auch nicht.

2. Die Einflüsse der Außenwelt, die das Kind bei seiner Geburt, in seiner Kindheit und den darauf folgenden Jahren umgeben, in welchen sein Charakter sich bildet, sind in Verbindung mit diesen Anlagen die einzigen Factoren und Ursachen der Bildung eines eigenthümlichen (individuellen) Charakters.

3. Eben so wie der Leib nicht wächst und sich ausbildet, dadurch daß man an seiner Außenwelt ihm Etwas hinzuzusetzt, sondern durch Speise, die durch die Kraft der Organisation des Körpers in den Körper selbst verwandelt wird und ihn wachsen macht; — eben so nimmt der Geist nicht zu und vervollkommnet sich nicht durch die Eindrücke der ihn umgebenden Außenwelt. Diese Eindrücke sind bloß die Speise, die durch die organische Kraft des Geistes, indem sie in demselben zum Bewußtsein kommen und er darüber nachdenkt, zu seiner Entwicklung verbraucht wird.

Diese Grundsätze sollten und bei der Behandlung und Sorge für unsere Kinder während ihrer ersten Lebensjahre leiten, während welcher sie unter der alleinigen Aufsicht ihrer Eltern stehen. Neeliche und gewissenhafte Eltern handeln mehr oder weniger in Uebereinstimmung mit diesen Grundsätzen. Die meisten Eltern thun dies bloß aus dem Antriebe eines liebevollen frommen Herzens, der bei den wenigsten bis zu einem vollen Bewußtsein einer vorbedachten Handlungsweise gereift ist. Leider wird aber auch häufig genug von nachlässigen und gleichgültigen Eltern, die sich um die Verantwortlichkeit nicht kümmern, welches jedes von ihnen in die Welt gesetzte Kind ihnen auferlegt, diese Erziehungspflicht schändlich vernachlässigt. Die oben aufgestellten Grundsätze sollten ferner für die Mütter und die Or-

ganisationen der Untererziehung und des ganzen Betrages erwachsener Personen in Gegenwart von Kindern maßgebend sein. Und schließlich sollten bei dem Lehrer diese Grundsätze über die Art und Weise entscheiden, wie er mit seinen Schülern zusammen lebt, sowie über die Lehrweise, die er bei seinen Kindern anzuwenden hat, die wir jetzt, mit Hinzufügung aller Uebungen, für den Gegenstand unserer Abhandlung machen wollen.

Der Geist nimmt nicht zu und vervollkommnet sich nicht durch die Eindrücke der ihn umgebenden Außenwelt. Diese Eindrücke sind bloß die Speise, die durch die organische Kraft des Geistes, indem sie demselben zum Bewußtsein kommen und er darüber nachdenkt, zu seiner Entwicklung verbraucht wird! Das heißt: durch seine des Geistes eigene Thätigkeit.

Wenn man bedenkt, wie thätig der Geist des Kindes gewesen sein muß in der kurzen Zeit von seiner Geburt bis es zur Schule reif ist — in dem kurzen Zeitraum von 6 Jahren — während es doch keine weitere Beihilfe, wie diese äußeren Eindrücke hatte; Die ganze Außenwelt ist ihm in seinem Geiste zu einem deutlichen Bilde geworden; durch die Thätigkeit seiner Geisteskräfte hat es alle die verschiedenen Gegenstände, die ihm durch seine Sinne zugeführt werden, aufgenommen, hat darüber nachgedacht, hat sie verglichen, unterschieden u. s. w. und ist jetzt im Besitze einer unerschöpflichen Menge von Dingen, die ihm seine Welt ausmachen, die in seinem Selbstbewußtsein als unerschöpfliche Thatfache dastehen — und mehr als alle Das, das Kind unter sich selbst von dieser Welt und dieser durch das Wortlein „Ja“ dem Beweise, daß es seine Individualität erkannt hat, daß es seines Selbstbewußtseins sich bewußt ist. Dies ist der erste Schritt zur Unsterblichkeit. Aber dieses ist noch nicht alles: es hat auch in seiner Sprache das Mittel gewonnen, diese äußere Welt und seine innere Welt von sich selbst und Gedanken äußerlich wieder darzustellen. Kann das Kind nicht seine Gedanken und seine Gefühle, seine Bekümmernisse durch die Sprache mittheilen? Welche geistige Thätigkeit mußte da nicht schon stattgefunden haben, um das Alles zu können? Durch seine geistige Thätigkeit, durch Nachdenken ist es in seinem Geiste nicht nur Herr über alle diese Dinge geworden, hat sie nicht nur hinsichtlich ihrer Anzahl, Eigenschaften, Wesen und Thätigkeit u. s. w. von einander unterschieden, alle ihre einzelnen Namen behalten, sondern noch überdies auch die Regeln sich gemerkt, wie diese Worte gestellt und auf verschiedene Weise geändert werden, um eine richtige Mittheilung der Vorstellungen und Gedanken zu ermöglichen. — Mit einem Worte: Das Kind kann nicht sprechen, ohne zugleich Grammatiker zu sein.

Dies ist der geistige Zustand unserer Kinder, wenn sie anfangen die Schule zu besuchen und diesen Zustand ihres Geistes haben sie in Uebereinstimmung mit dem ewigen Gesetze erlangt, die Welt selbst der Weltordnung zu Grunde gelangt hat. — Gott war bis dahin der Lehrer dieser Kinder — soll Gott aufhören zu lehren, sobald der Mensch bloß unterfangt als Lehrer aufzutreten, sobald das Kind der Sorge des Schul-Lehrers übergeben wird? So gewiß als Gott diesen Weg der Entwicklung des Kindes uns vorgezeichnet hat, so gewiß sollte auch der Lehrer des Kindes diesen Weg, diese Methode, fernerhin verfolgen. Die ganze Organisation des Geistes des Kindes wird dadurch nicht geändert, daß es zur Schule geschickt wird. Gott, der bisher der Lehrer des Kindes war, ist auch fernerhin sein Lehrer und der Schul-Lehrer sollte nur sein Handlanger sein, dessen Eifer und Thätigkeit nur darin besteht, das Material herbeizuschaffen, das dem Geiste des Kindes dargeboten wird, aber nicht in einer so zudringlichen Weise, daß dadurch des Kindes natürlicher Thätigkeit gehemmt und überladen wird, sondern so, daß der Geist des Kindes dadurch zum selbständigen Denken angeregt wird und durch diese Thätigkeit seine eigene Weise sich selbst entwickelt.

Hier lassen Sie mich eine Frage thun: Ist dies der Weg, den wir befolgen, ist dies die Methode, die in unseren Volksschulen angewendet wird? — Nein, sie ist es nicht, sie ist gerade das Gegentheil. Von dem A B C oder den Buchstaben bis durch das Buchstabiren, Lesen, Rechnen und allen übrigen Unterrichtszweigen ist der ganze Schulraum fast weiter nichts, als ein bloßes Vorkosten des Gebächtnisses. Auf diese Weise werden die goldenen Lebenskeime, die in dem Busen einer gesunden Frucht verbergen la-

gen, die unter dem nachgehenden Einflusse von Gottes freier Luft und Sonnenschein sich entwickelt hätten und zu einem stolzen Baume herangewachsen wären, der die Nacht und Herrlichkeit Gottes verkündet und seinen Schatten und seine edlen Früchte den Menschen dargeboten hätte — überschüttet, niedergedrückt und begraben durch eine oft sehr beschränkte Masse unwirksam gelehrter Dinge von zweifelhaftem Werthe. Dies ist gewiß der Fall mit Tausenden und aber Tausenden, die durch diese historische und menschenliche Methode erzogen wurden, und die hervorragende und bedeutende Männer unter uns geworden wären, während sie jetzt unbenutzbar unter der Menge gewöhnlicher Geister verloren sind. (Schluß folgt.)

**Der tegauische Mustangwein.**

Hr. Thomas Kistler, der berühmte Baumzüchter, welcher seit einigen Jahren seine große Baumhülle aus dem Staate Missouri nach Texas verlegt hat, liefert fortwährend interessante Aufsätze über in sein Fach einschlagende Fragen, die theils in dem N. O. Picayune, theils in texanischen Zeitungen publiziert werden. So hat dieser Herr in letzter Zeit eine Abhandlung über Weinbereitung aus der wilden sogenannten Mustangtraube (Vitis Labrusca) im Houston Telegraph publiziert, welcher wir folgendes entnehmen.

Die Mustangtraube, die so reichlich in unseren Thälern wächst, konnte, wenn sie passend behandelt würde, in den Händen eines unternehmenden Volkes die Quelle eines bedeutenden Gewinnes werden, da von ihr ein Wein bereitet werden kann, der weit vorzüglich ist, als die meisten importirten Weine. Wir wüßten uns, daß unsere Bevölkerung während dieser trocknen Jahre nicht mehr Aufmerksamkeit auf diesen Erwerbseweig gewendet hat, da dieser Wein durchweg zu einem guten Preise verkauft werden kann.

Wenn man bedachtigt nur eine kleine Quantität Wein für den eigenen Gebrauch zu machen, so ist es hinreichend, wenn man die bequemere Weise wählt, den Saft aus den Schalen, Samen und Bläusen gähren zu lassen. In diesem Falle muß man eine hinreichende Menge völlig reifer Trauben einsammeln, deren Keeren bei der Presse so wenig als möglich gequetscht werden. Die so geseelten Trauben muß man bis zum nächsten Abend aufbewahren, indem man sie auf einem flachen und luftigen Plage ausbreitet, ehe man sie zerquetscht. Sie im Sonnenschein auszubreiten, wie man in anderen Ländern thut, um einen Theil des in ihnen enthaltenen Wassers zu verdunsten, ist hier wegen des zu warmen Sonnenscheins nicht künzlich.

In den meisten Weingegenden werden die Trauben von Männern mit nackten Füßen getreten. Statt dessen kann man sich eines Heßes und eines Stempels oder Stößers bedienen. Einen Buschel Trauben kann man bequem auf einmal in diesem Falle zerquetschen, die man dann in ein anderes Faß geben oder besser in ein großes Gefäß schüttert, das ungefähr den Inhalt von 3 solchen Faßern hat. Dies liefert dann so viel Wein, daß man ein Faß damit füllen kann. Mit dem Zerstampfen der Trauben fahre man so lange fort, bis ungefähr 4 Fünftel jenes Gefäßes voll sind. Vier Faß voll Trauben liefern ein Faß Wein, nachdem Alles zusammen gegähret hat. (Wenn man die Trauben sogleich nach dem Zerstampfen keltert, so geben 3 Faß Trauben ein Faß Wein). Wenn man den Wein auf den Dreßern gähren lassen will, so muß man diese in der Gährröhre hinunterdrücken, bis der Saft über ihnen steht. Man thue keinen Zucker oder Brannwein zu der Masse, sondern lasse sie für sich gähren, was nach 3 bis 4 Stunden stattfinden wird, wenn man sie ruhig läßt.

In 48 bis 70 Stunden wird die Masse ruhig werden und der Wein wird hell ablaufen, wenn man ungefähr in der halben Höhe der Füllung des Gefäßes ein 3 Zoll großes Loch in dasselbe bohrt. Wenn der Wein hell abläuft, so zapfe man das Gefäß ab, indem man ein 3 Zoll großes Loch ungefähr 8 bis 10 Zoll über den Boden des Gefäßes bohrt. Den Wein fülle man sogleich in ein frisch geschwefeltes Faß, bis dieses ungefähr bis 3 Zoll vom Spundloch angefüllt ist. Den Spundloch lege man in das Loch, ohne ihn einzustopfen.

Zu dem in der Gährröhre gebliebenen Bodensatz schütte man jetzt 3 bis 4 Eimer Wasser, drücke die schwimmende Masse unter das Wasser und lasse das Ganze noch einmal gähren. Die Gähmung wird in wenigen Stunden fertig sein. Dieser Stoff liefert ein höchst angenehmes Sommergetränk, das in Frankreich unter dem Namen *pignette* oder *petit wine* und in Portugal unter dem Namen *agua pe* bekannt ist, man füllt es auf Flaschen, in welchen es sich Monate lang hält. Was nun noch in der Gährröhre übrig ist, liefert ein gutes Schweinefutter, die von dem Genuß der Samen sehr zunehmen.

Auf der Art des Abklärens des Weins beruht gar sehr die Güte desselben. Manche gebrauchen hierzu frische süße Milch, von welcher sie ein Pint in ein Faß gießen und dieselbe dann mit einem durch das Spundloch eingeführten Stok unter den Wein rühren. Andere gebrauchen Hausenblase oder frisches Blut zum Abklären und wieder Andere geschlagenes Eiweiß (das Weiße von drei Eiern für ein Faß).

Nach zwei bis vier Tagen (die Meinungen sind hierin verschieden) kann man den Wein in ganz reine Fässer noch einmal abgießen und jetzt verkupfen. In diesem Zustande verbleibt er dann bis zum Gebrauch. Manche nehmen auch noch nach diesem Abfüllen verschiedene Proceduren mit ihrem Wein vor.

**Texas.**

Schurker etc. — Unter dieser Ueberschrift bringt die letzte Nummer der State Gazette die unwiderlegbare Behauptung, daß sowohl im Norden, wie im Osten und Süden von Texas wochenlang vor der Wahl die dreimal wöchentlichen Sitzungen der State Gazette an vielen Orten von Postmeistern (natürlich der Opposition) unterbrochen worden sind.

Die Reservisten. — Die Indianer werden jetzt auf ihrem Wege aus dem Staate sein und in Kurzem wird keine der Reservisten mehr in Texas bestehen.

Diesem fatalen Zustand, daß man jeden Indianer, so lange es ihm beliebt, als einen freundlichen ansehen mußte, damit er, sobald sich ihm eine günstige Gelegenheit zu Mord und Raub darbietet, als feindlicher auftreten konnte, ehe wir uns dessen versehen, ist vorüber. Dieser Zustand hatten wir in großem Maße dem Herrn Sam Houston zu danken, der schon zu Anfang der texanischen Republik die Indianer durch Beiträge und Geschenke herbeizog und der später das Reservatensystem so richtig im Congress befürwortete. Wahrscheinlich ist es ein glücklicher Umstand, daß die Indianer, welche den Texanern übertrugen, so wenig als im Congress befürwortete. Wahrscheinlich ist es ein glücklicher Umstand, daß die Indianer, welche den Texanern übertrugen, so wenig als im Congress befürwortete.

Die Linie ist jetzt bestimmt, die die Indianer ohne einen weißen Beschützer nicht überschreiten dürfen, ohne daß sie als Feinde betrachtet, die man tödten darf. Seine Selbstvertheidigung betrifft, so sind wir jetzt doch wenigstens auf gleichen Fuß mit den Indianern gestellt, da diese jetzt nicht mehr nach Belieben den Freund oder Feind spielen können, wie sie es gerade für Zeit und Gelegenheit am vortheilhaftesten halten. Wir haben jetzt diese Initiative, da es uns jetzt erlaubt ist, diese Indianer, der sich innerhalb der Anstaltungen sehen läßt, als Feind zu betrachten.

Bei ungefähr 49,000 Stimmen hat Clark nur 101 Stimmen vor Lubbock voraus. Ebenso hat Hamilton nur 170 Stimmen mehr als Waul.

In El Paso ist das Botum für den demokratischen nominirten Gouverneur 600.

Im Norden von Texas, namentlich in Tarrant und dem westlichen Theile von Dallas Co. sind die Maisernten besser, als sie seit 5 Jahren waren. Fast eine jede Familie hat eine Masse chinesisches Zuckerrohr gezogen, mit dessen Sinernte und Auspressen sie jetzt beschäftigt sind. Viel Syrup wird gekocht und das ausgepreßte Rohr und Samen sind vorzüglich zur Schweinemasz geeignet.

Indianer. — Der S. A. Texan bringt eine lange Correspondenz von Mason Co. S. August, der wir folgendes entnehmen.

„Seitdem Fort Mason von seiner Besatzung verlassen worden ist, sind wir keine 3 Wochen von den Besätzen der Indianer verschont geblieben. — Ehen im Augenblicke, indem ich dieses schreibe, höre ich von Vorbereitenden, daß sie an verschiedenen Stellen Spuren von Indianern gesehen haben. Bei jedem ihrer Besuche werden die Indianer zahlreicher und frecher und es ist jetzt gefährlich sein Haus unbewohnt zu verlassen, selbst in die Küche geht man bewaffnet.“

Vor ungefähr 14 Tagen hatten die Deutschen ein Campmeeting an Beaver Creek, zu dem sich, wie gewöhnlich jeder Mann bewaffnet einfand. Hr. Brockmann, der sein Gewehr quer über den Sattel liegen hatte, während er sein Pferd bestieg, hatte das Unglück, daß sein Gewehr an einem Busche hängen blieb und sich in seine Brust entlud. Die Kugel zerbrach ihm zwei Rippen und drang durch den linken Flügel seiner Lunge. Vier Tage nachher wurde ich gerufen, um die Wunde zu untersuchen. Der Kranke befand sich ziemlich wohl. Am 10. Tage wurde ich wieder gerufen. Er hatte ein starkes Fieber, ist aber seitdem wieder besser. In der Gile vergaß ich meinen Sitzbocker mitzunehmen, und war noch keine 300 Yards von meinem Hause entfernt, als ich und Hr. Stridner, der mich begleitete, auf 4 oder 5 Indianer trafen. Zwei derselben hatten mein Pferd bestiegen, das ich erst vor einigen Monaten gekauft hatte. Eben so veruchten sie auch das Pferd des Pastor Mayer zu fangen, das bei dem meiningen ging. Ich ließ schnell nach Hause und holte mein Gewehr und Pistole. Darauf eilten ich und Stridner auf einem nähern Wege nach den Bergen, um die Indianer abzuschnitten. Es waren ihrer 5 auf 3 Pferden und sie konnten deshalb nicht so schnell entfliehen. In einem schmalen Thale, dessen entgegengesetzte Seite ein felsiger Abhang bildete, griffen wir die Indianer an, die es vergebens versucht hatten diesen Abhang hinauf zu reiten. Zwei der Indianer kamen auf einem schmalen Pfade gerade auf mich los. Ich ritt ein sehr jahmes Pferd, welches die Indianer nicht scheu machen konnten, und hielt deshalb still und legte mein Gewehr an. Beide Indianer saßen auf einem Pferde, während der hintere den vorderen mit seinem Schilde deckte. Als sie bis auf 5 Schritte herangekommen waren, schoß ich dem vorderen in den Unterleib, er fiel vom Pferde und zog seinen Kameraden mit hinunter. In demselben Augenblicke als ich feuerte, schoß mir der Indianer einen Pfeil in den linken Arm. Ich schlug mit meinem Gewehr nach dem zweiten Indianer, wobei mir das Gewehr aus der Hand fiel. Ich zog den Pfeil aus meinem Arm und ergriff den Sitzbocker. In diesem Augenblicke aber hatten mich die drei andern Indianer umringt, weshalb ich meinem Pferde die Sporen gab und davon jagte.

Als die Indianer uns angriffen, machten sie Hr. Stridners Pferd scheu, so daß er nicht zum Schuß kommen konnte. Als Hr. Stridner wieder in meine Nähe kam, hielten wir still und beobachtigten einen zweiten Angriff auf die Indianer zu machen, ihre Stellung war aber so günstig für sie, daß wir dies aufgeben und nach Hause ritten. Sobald mein Bruder nach Hause kam, ritten wir zur Stelle. Der erschossene Indianer und jede Spur des Kampfes war weggeschafft und wir konnten nur sehen, daß die Indianer in südlicher Richtung weggegangen waren.

Die Indianer haben alle Pferde, bis auf das eine, das ich reite, gestohlen. Unser County zählt nur 76 Bürger und diese haben seit dem Aufheben von Fort Mason wenigstens für 80000 Pferde verloren, das Mehrtheil zu rechnen. Da der größte Theil unseres Vermögens in Hindviehherden besteht und wir keine Pferde haben, um diese wegzutreiben, so ist uns nur die traurige Alternative gegeben, entweder in dieser unsicheren Gegend zu bleiben, oder unseren werthvollen Viehstand samt Ernten und Wohnungen den Indianern Preis zu geben.

3. McEwan.

Vor Kurzem kam eine Partee Indianer nach Morgan's Creek, 9 Meilen oberhalb Hamilton in Burnett Co. und ermordeten einen Mann Namens Adams. Die Indianer stoben nach der That und wurden von einer Compagnie verfolgt, aber wie gewöhnlich, ohne Erfolg. Eine andere Compagnie von 4 Männern von den Salzwerken verfolgte indessen dieselben Indianer und kam in kurzer Zeit mit ihnen zusammen. Ein Hr. Cowan, der ein schnelleres Pferd hatte, erreichte die Indianer zuerst. Sein Pistol verpagte er ein Indianer, der dies bemerkte, versagte sich herum und schoß Cowan einen Pfeil durch die Seite. Cowan ergriff den Indianer mit der Hand und schnitt ihm mit seinem Boniemesser den Kopf ab. Man glaubt, daß die Indianer zur Reserve gehören. 12 Pferde wurden von ihnen erodet. Leider ist Cowans Wunde von dem Arzte als tödlich erklärt worden.

San Antonio, 20. August. Gegen einen unserer Kaufleute wurde gerichtlich Klage erhoben, daß er verdorbene Eier verkauft habe. Es scheint, daß man die Klage auf das Gesetz gegen Verkauf verdorbener Lebensmittel stützt.

Wenn man jetzt Leben verkaufen wollte, der verdorbene Eier verkauft, so würde unsere Grand Jury viel zu thun haben.

(S. N. T.)  
Brownville. Das gelbe Fieber ist hier wieder ausgebrochen, scheint jedoch nicht epidemisch zu sein und hat noch nicht die Höhe erreicht, wie voriges Jahr. Matamoros ist gesund.

New Orleans. — Die südlichen Pacific Eisenbahnen. — Am 3. ds. fand sich, wie schon früher bemerkt, eine Anzahl Aktienäre der so vielfach besprochenen und noch immer in der Klemme sich befindenden Pacific-Eisenbahn im St. Charles Hotel ein, woselbst ihnen eine Anzahl Briefe des Präsidenten J. M. Wells vorgelegt wurden und erzählt ward, daß nur \$25,000 noch aufzutreiben werden müßten um die Texas Zahlungen zu decken, und daß alsdann die Aktienäre seine Schulden mehr hätten. Um dies Geld anzuzutreiben, schlug der Agent des Präsidenten den Aktienären von New Orleans vor, die \$25,000 vorzuzuführen, wofür ihnen bis zum 1. Januar 1860 für jede \$5 geliebtes Geld, 5 Aktien des Aktienkapitals verstanden, mit der weiteren Clause, daß, falls die Compagnie die Pfänder nicht einlöse, dieselben verfallen sein sollten etc. Die versammelten Aktienäre (welche, beiläufig gesagt, an Einzahlungen und Vorküßte schon gewöhnt sind) faßten demzufolge Beschlüsse, worin sie den vorgeschlagenen Plan billigten, doch Bedingungen daran knüpften, wonach es deutlich ist, daß sie sich wo möglich sicher stellen wollten, was man für sehr vernünftig halten muß. Zunächst soll dennoch die 3 als Committee ernannten Herren Sawyer Turner, Henry Benson und D. M. Wells, der Agent der Compagnie, Hallerston alle nach obigem Plane erhaltenen Gelder übergeben, und soll die Compagnie diese Verpflichtung haben, ehe das Geld in Marshall, Texas, bezahlt ist. Die zweite Bedingung ist diese, daß derselbe, welcher von Committee abgesehen wird mit der Auleihe der Aktienäre von New Orleans, das Geld nicht bezahlen darf, ehe er sich verzeugt hat, daß dadurch die Compagnie schuldenfrei wird. Ob dies Hr. J. M. Wells gefallen wird, bleibt dahin gestellt. Man wird später sehen, ob diese Auleihe etwas hilft und ob durch die Bezahlung der Schulden der Compagnie nun der Bau der Bahn wird befördert werden. (N. O. d. J.)

Pennsylvania. In Philadelphia fand ein erfolgreicher Versuch mit einem Dampfzug statt, bei dessen Construction alle Mängel früherer Erfindungen beseitigt sind. Derselbe arbeitet mit acht Pfählen, welche eine Scholle von 11 Zoll Breite und 6 Zoll Dicke weisen, auf einem nicht ganz ebenen, seit sieben Jahren nicht geprügelten Timothyboden mit einer Geschwindigkeit von 1 engl. Meilen oder 4 Acres pro Stunde. Die Dampfmaschine eignet sich nach completem Nachtraben ebenso gut zu Drehschneidmaschinen, Sägemüllern, Mähmaschinen, Sägen etc.

St. Louis, 3. August. — Abstimung über das Sonntagsgesetz. — Der Jubel unserer eingewanderten Bürger über die Aufhebung der Sonntag's-Ordnung war nur von kurzer Dauer und die Gegner von anhänglichen Sonntag's-Brüdern setzten ihre Lieblings-Projekt durch, indem sie mit einer Majorität von 212 Stimmen für Abschließen der Birkhöfen am Sonntagen stimmten, so daß keine spirituellen oder geistlichen Getränke mehr verkauft werden dürfen.

Albany, 2. August. Das 14jährige Weib des James Deyd in Canada ist mit einem Prediger Namens Hartford aus Texas durchgegangen. Derselbe wollte mit Mrs. Deyd nach Europa geben. In Albany wurde aber letztere verhaftet und unter dem Verdacht zu ihrem Manne zurückzuführen entlassen. Der „fromme“ Prediger hat sich aus dem Staube gemacht.

California. — Große Hitze. — In Santa Barbara fand ein förmlicher Strohloch statt. Am 27. Juli erhob sich ein Nordwestwind, welcher um 2. Uhr Mittags das Thermometer auf 133 Grad Fahrenheit erhöhte. Um 5 Uhr war es bis auf 132 Grad gefallen und um 7 Uhr stand es auf 77 Grad. Während dieses Windes hielten sich alle Menschen bei geschlossenen Fenstern und Thüren innerhalb ihrer Häuser auf. Ein Hirse, der auf See war, verbrannte seinen Arme so sehr durch diesen Wind, daß sie mit Blasen bedeckt waren, Rabbits und Vögel wurden von dem heißen Winde erodet. Die theilgenusswerthen Verluste fanden in der Vegetation statt. Alle Gemüse und Fruchtbäume waren verbrannt, Birnen und Äpfel sind buchstäblich abgekocht.



